

*Das Stadtmuseum Münster zeigt bis zum 3. Oktober diesen Jahres die Ausstellung „Fokus Litauen. Meisterwerke der Schwarz-Weiß-Fotografie seit 1960“. Es sind 150 Fotografien von elf Künstlern zu sehen. **NEUES OSTEUROPA** sprach mit der Leiterin, Frau Dr. Barbara Rommé.*

Frau Dr. Rommé, gibt es in der Ausstellung eigentlich eine Fotografie, die Sie persönlich besonders fasziniert?

Ich bin eher vom Phänomen der Fotoszene Litauens fasziniert. Dass es so eine herausragende Fotoszene in der ehemaligen Sowjetunion, in Litauen gegeben hat und weitergeführt wurde, das fasziniert mich besonders. Zwei Fotografen haben wir schon in Einzelausstellungen gewürdigt: Antanas Sutkus und Kęstutis Stoškus. Das zeigt schon, dass mir diese Fotografen besonders am Herzen liegen.

Wir haben ein Foto für die Werbung der Ausstellung ausgesucht, welches für mich auch ein bisschen für diese Fotoszene steht: Der an einem Seil hängende Lenin. Auf der einen Seite diese Verbundenheit mit dem eigenen Land und auf der anderen Seite die Kritik gegen das sowjetische Regime. Zugleich liegt darin aber auch so etwas seltsam Versöhnliches – sage ich jetzt aus dem westlichen Blickwinkel, ich kann es natürlich nicht für Litauer sprechen. Wie diese bronzene Leninstatue, die gerade erst unterhalb seines Mantels vom Sockelpodest entfernt worden ist, ins Bild gesetzt wurde! Wie die Figur sich so nach vorne beugt, hat fast etwas Versöhnliches, als würde sie die Hand den Litauern

reichen.

Uns ging es ähnlich, wir gingen von einer Serie zur nächsten und fanden immer wieder neue, besondere Bilder. Sie sprachen dieses seltsam Versöhnliche ja bereits an...

Ja, was vielleicht auch noch etwas ganz Besonderes für mich ist: Die Melancholie in den Bildern. Jene Zwischentöne, die Melancholie letztendlich mit beinhaltet. Hass ist dagegen doch meist stärker nach außen gerichtet, während bei Melancholie die Zwischentöne deutlicher hervortreten. Und das finde ich, ist etwas Verbindendes in den Fotografien dieser doch so unterschiedlichen Künstler.

Zum Teil haben die Werke auch etwas Suchendes, etwas melancholisch Nachhängendes. Darüber hinaus steckt darin auch etwas, mit dem man sich wehren kann. Zwar nicht so vehement, wie man Gegenwehr bei Hass vermutet, sondern mehr ein differenzierter und versteckter Widerstand.

Was für einen Bezug hat die Stadt Münster zum Baltikum, insbesondere das Stadtmuseum zur litauischen Fotografie?

Das muss man letztendlich im

großen Zusammenhang des Museumskonzeptes des Stadtmuseums Münster und unseren Sammlungsschwerpunkten sehen: Die größte Objektgruppe unserer Sammlung ist die Fotografie. Das sind, wenn man sich unsere historische Fotografien anschaut, meistens Schwarz-Weiß-Fotografien. Wir besitzen einige Hunderttausend historische Negative und Abzüge. Da wir auch ein Schaufenster zur aktuellen Kunst haben wollen, zeigen wir regelmäßig zusammen mit der Friedrich-Hundt-Gesellschaft Ausstellung von jungen Fotografen und „Klassikern“ des 20. Jahrhunderts.

Litauen als Fotoland haben wir dann seit 2006 präsentiert und eine umfangreiche Ausstellung zu Antanas Sutkus gezeigt. Eine große Einzelausstellung haben wir dann auch dem Architekturfotografen Kęstutis Stoškus gewidmet. Dann war es einfach etwas Glück, vor allem wegen des Geldes, dass wir jetzt 2010 diese Ausstellung zeigen können, die wirklich eine Art von Resümee zur litauischen Fotoszene zieht.

Welche Motivation steht dahinter und welches Publikum möchten Sie in erster Linie erreichen? Denkt man an die Beziehungen Münsters zum Baltikum, gerade auch im

universitären Bereich.

Ich glaube, dass die baltische Gemeinde – so mein Eindruck von der Museumsarbeit her – nicht so das große Zielpublikum ist, sondern es sind vor allem die Menschen, die sich für Fotografie interessieren und mit denen sind wir ja gut vernetzt. Wir haben große Ausstellungen gemacht zu den deutschen Klassikern der Schwarz-Weiß-Fotografie und haben uns so ein Publikum erarbeitet, das weit über Nordrhein-Westfalen hinaus geht.

Für die Ausstellung Fokus Litauen konnten wir für das Begleitprogramm mit dem Slavistisch-Baltistischem Institut der Universität Münster kooperieren und so Veranstaltungen zu Lyrik und Fotografie Litauens anbieten.

Frau Dr. Rommé, eine andere Frage zur thematischen Komposition: wie kam die Zusammenschau der hier ausgestellten Fotografen zustande? Worauf haben Sie einen Schwerpunkt gelegt oder ging es ausschließlich um die Fotografen an sich?

Nein, sondern auch darum, wie die Fotografen arbeiten. Alle vertretenen Künstler arbeiten in umfangreichen Serien. Das heißt, es geht in der

Ausstellung nicht darum, nur das erstklassig tolle, „sexy“ – sage ich mal übertrieben – Foto zu präsentieren, sondern es geht um eine intensive Untersuchung und Annäherung. Die Arbeiten sind Teil von umfangreichen Serien, die teilweise über Jahrzehnte entstanden sind.

Es geht nicht um das Einzelbild. Ein solches Arbeiten ist letztendlich das, was man meist den Künstlern der Sowjetunion unter dem Schlagwort Sozialistischer Realismus gar nicht zutraut: Es ist eben Konzeptkunst. So muss man schon diese Kunst Begreifen, und diese darf man nicht auf Einzelbilder reduzieren, das hielte ich für nicht seriös.

Haben Sie denn selber die Künstler ausgesucht?

Es war ein Prozess. Ich weiß, Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher sind oft diejenigen, die innovativ sein wollen und sagen: Das stand von Anfang fest!

Aber es ist ein Prozess gewesen: Sutkus – das war klar, den wollte ich dabei haben und Stoškus auch. Und bei der Auswahl der anderen ist es eine Entwicklung gewesen, bei der ich Frau Raminta Jurėnaitė – Kunstprofessorin an der Universität Vilnius – sehr, sehr viel verdanke.

Die große Bandbreite innerhalb der Ausstellung ist auffällig – vom Portrait bis hin zu Bauernmärkten. Wie setzt sich die Auswahl der Aufnahmen zusammen?

Die Auswahl trägt der künstlerischen Vielfalt Rechnung. Es ist eben keine Schule, in der die Schüler den Lehrern nacheifern, sondern eine vitale, sich gegenseitig befruchtende Szene, die ungewöhnliche Fotografien hervorgebracht hat.

Mir sind eigentlich die Fotografien am wichtigsten, mit denen die meisten Leute hier vermutlich am wenigsten anfangen können: so zum Beispiel die Fotografien von Gintautas Trimakas. Der Künstler versucht, zum Beispiel in der Isolierung und in der Inszenierung von so lapidaren Dingen wie einer Rote-Beete-Knolle oder einem Reststück Seife, den Blick auf das Elementare zu lenken und gleichzeitig es zu überhöhen. Dies ist Gesellschaftskritik, die heute genauso Gültigkeit hat wie vor Jahrzehnten: In der Sowjetunion herrschte Mangelwirtschaft und unsere heutige Gesellschaft baut auf Überfluss.

Anschließend hieran würde uns interessieren, inwiefern die hier ausgestellten Künstler als paradigmatisch für die litauische

Fotoschule gelten können.

Die im Stadtmuseum Münster ausgestellten elf Fotografen sind der Kern der litauischen Fotoszene, ohne dass ich sagen könnte, es sind nur diese. Ergänzungen wären an der einen oder anderen Stelle sicherlich möglich gewesen, wenn wir noch mehr Platz hätten zur Verfügung stellen können.

Die litauische Fotoszene setzt sich von zeitgleichen Phänomenen ab, da es einerseits eine enge Verknüpfung der Fotografen in diesem kleinen Land untereinander gab und andererseits jeder Fotograf einen eigenwilligen Stil entwickelte. Trotzdem verbindet alle die Lebenssituation und eine Ästhetik, die vom Ostblock und der Unterdrückung des sowjetischen Regimes geprägt ist. Und das hat nicht nur mit den Motiven zu tun. Aber das finde ich eben spannend.

Das ist allerdings auch etwas, was auseinander brechen wird. Die Älteren werden sterben, die sind nicht mehr tragend, können nicht mehr so aktiv sein. Letztlich ist das eben einer bestimmten Zeit und Situation geschuldet.

Sehen Sie da schon einen Unterschied – von Ihrer ersten Begegnung mit Litauen bis heute –, dass etwas auseinander bricht oder dass Geld eine größere Rolle

zukommt?

Den Älteren geht es meist schlecht. Sie bekommen geringe Renten von wenigen Hundert Litas. Und die ganze Wirtschaftskrise ist in Litauen viel deutlicher zu spüren als bei uns. Ich erinnere zum Beispiel Gespräche mit Kęstutis Stoškus, der oftmals sagt: das Vilnius, das ich kannte, das ich spannend fand, das ist schon weg. Es kommt Geld, es wird saniert – natürlich freut man sich, dass Baudenkmäler erhalten werden –, aber es geht auch Atmosphäre verloren.

Wir sind in diesem Globalisierungsprozess, und ich glaube, dass der für Kunst nicht immer etwas Bereicherndes ist, denn Kunst lebt von Individualität und Eigenart. Und je weniger Individualität und Eigenart bewahrt werden kann, umso eher wird die Kunst austauschbar.

Was würden Sie als das Charakteristikum dieser Fotoszene betrachten? Gibt es etwas Distinktives, zum Beispiel die Schwarz-Weiß-Fotografie?

Solange es die Sowjetunion gab, war es sehr schwierig, Farbfilme zu bekommen. Es gab aber sehr gute sowjetische Kameras und sehr gutes Schwarz-Weiß-Fotopapier. Mit dem Material, das es gab, wurde gearbeitet

und wie man zum Beispiel an den Arbeiten von Alfonsas Budvytis verstand man auf andere Art und Weise, Farbe in die Arbeiten hineinzubringen.

Noch zwei kurze Fragen zum Schluss. Zum einen: die Ausstellung endet im Oktober. Wie fällt Ihr bisheriges Resümee aus? Wie ist die Besucherresonanz?

Unterschiedlich. Sie bekommen teilweise extreme Rückmeldungen. Ich kann es nicht quantifizieren, aber wenn ich selber eine Führung mache, bekomme ich ein Bild davon. Man muss klar sagen: wenn Sie auf der Suche nach Mainstream sind oder dem, was Ihren Alltag abbildet, dann kommen Sie mit diesen Arbeiten nicht weiter. Es gibt sogar bei einigen Bildern auch Menschen, die sagen: ich kann mir das nicht anschauen. Das zeigt eigentlich, wie wirkmächtig die Bilder sind. In dieser Ablehnung zeigt sich etwas ganz Intensives. Auch Verzweiflung, Gleichgültigkeit in einer ganz extremen Intensität. Und das scheidet die Leute auch. Da merken Sie, es gibt eine andere Ebene und für mich kann bei Kunst der Gradmesser nur Intensität sein.

Was die ausgestellten Fotografien auf jeden Fall gar nicht sind: Sie sind nicht banal.

Zum anderen: erhalten Sie auch Feedback aus Fachkreisen zu dieser Ausstellung? Sind weitere Projekte zu osteuropäischen Themen geplant?

Das Stadtmuseum Münster ist keine Ausstellungshalle und bei kulturellem Austausch kommt es uns auf Kontinuität an. Mit Polen, insbesondere mit unserer Partnerstadt Lublin, gibt es immer wieder gemeinsame Projekte. Deshalb kann nicht das gesamte Osteuropa in unserem Fokus stehen, jedoch unsere Standbeine in Polen und Litauen sollen immer wieder genutzt werden. Denn nur mittels einer solchen Kontinuität im Kulturbereich kann man zu einer großen Intensität des Austausches kommen.

Da muss man aber auch ein bisschen Mut haben, denn die Themen und Künstler sind nicht diejenigen, die überall angesagt sind.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch führten Nadja Matusche und Benjamin Naujoks.